

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Theaterblatt.

N^o 150. (II. Jahrg.) Sonnabend, den 25. Juni.

1831.

Dramaturgisches Fragment.

(Von Ernst Ortlepp.)

Bei dem außerordentlichen Abscheu, den man heut' zu Tage gegen Theaterkritik hegt, kann der Schriftsteller fast nur aus einem wunderlichen Heroismus für eine gute Sache sich zu einem Ausfluge in das dramaturgische Gebiet entschließen. Darum wird Dir, geneigter — oder vielmehr abgeneigter — Leser, auch hier blos ein Fragment gegeben — eine förmliche Abhandlung würdest Du doch entschieden überschlagen. Aber einige aphoristische Bemerkungen — einige zu weiterer Betrachtung hingeworfene, abgebrochene Sätze lässest Du Dir vielleicht einmal gefallen. Veranlassung zu ihrer Mittheilung gab mir die gestrige Aufführung des Othello von Shakespeare, in Leipzig für welche die Direktion hohes Lob verdient.

Warum sinkt in unsern Tagen das Trauerspiel? Warum geht es fast unaufhaltsam seinem Untergange entgegen? Warum hat man so wenig Sinn dafür? Warum entschließen sich die meisten Theaterdirektionen fast blos ehrenhalber mitunter einmal dazu, ein klassisches tragisches Werk in die Scene zu setzen? Ist bei dem Publikum aller Geschmack dafür erstorben? Doch dagegen spricht der zahlreiche Besuch eines Faust und des uns am nächsten liegenden Othello. — Zieht die Oper von dem Trauerspiele ab? Das läßt sich nicht ganz leugnen. Sie hat sich zum Liebling des Publikums gemacht. Doch es käme nur darauf an, daß ihr das Trauerspiel recht ernstlich die Spitze böte. Daran wird es aber freilich durch Umstände verhindert. — Liegt es an den darstellenden Künstlern? Mitunter leider! Es gibt zwar noch einzelne Sterne erster Größe unter ihnen, und Leipzig erfreut sich jetzt eines solchen, aber sie werden immer seltner. Es gibt auch viele junge, recht glücklich ausgestattete Talente — aber die Kunst ist bei ihnen kurz — sie sind zu zeitig fertig, sie verachten jede Kritik — sie sind incorrigibel. Sie bilden sich bis auf einen gewissen Punkt der Routine hin; dann ergeben sie sich der Stabilität, wo sie dann

öfters mit der lächerlichsten Eitelkeit sich den Größten gleichstellen. Aber der wahre Meister weiß nichts von Stabilität — er würde vorwärts streben; und wenn er ewig lebte. Er hält sich nie für vollendet. Dieß kann nur bornirte Mittelmäßigkeit thun, der die Ahnung des Ideals nie aufgeht. Doch genug hiervon! —

Der Mangel an Interesse für das Trauerspiel scheint nur hauptsächlich aus dem Mangel an neuen guten Stücken zu entspringen. Der neuen besitzen wir zwar Legion, aber unter ihnen allen keines, welches man einem Schiller'schen oder Goethe'schen gleichstellen könnte. So hätten wir denn also wohl die Dichter anzuklagen, die, während das Gebiet der Oper fortwährend durch talentvolle Musiker bereichert wird, das Gebiet des Trauerspiels verwahrlosen? — Die armen Dichter! Sätze sich nur die Dichtkunst im bürgerlichen Leben so gestellt, wie die Musik, dann würden wir bald Wunder erleben! — Es ist wahr, gute neue Werke sind allemal in einer Kunst nöthig, um die Liebe für sie zu erhalten und frisch zu beleben — der wohlbekannte Cyclus der Trauerspiele von Goethe, Schiller und Shakespeare ist hundertmal durchgemacht und wieder durchgemacht, und nicht allein fähig, den ewig nach etwas Anderem strebenden menschlichen Geist vor Sättigung zu bewahren. Aber wie soll uns Neues von Bedeutung kommen? Bei der jetzigen Beschaffenheit der Umstände fast nur durch ein Wunder. Durch ein eminentes Genie könnte geholfen werden. Aber selbst ein solches schießt nicht auf, wie ein Pils, geschweige denn das bloße Talent. Letzteres bedarf der Wartung und Pflege. Jetzt aber sieht es sich vernachlässigter als je, und nur eine Anwendung von Tollheit kann es vertheilen, einem so undankbaren Boden, wie dem tragischen, seine Bestrebungen zu widmen. Bei den vielen werthlosen Produktionen, die jedes Jahr gebiert und begräbt, hat jeder neu Auftretende schon die Präsumtion gegen sich — verlegen will so leicht Niemand Trauerspiele — und sie zur Aufführung bringen ist weitausläufig und so wenig lohnend, daß der Märtyrer von Dichter bequem dabei verhungern kann. Wenn es so fort geht wie

geht, werden wir es in der Tragödie so leicht zu nichts mehr bringen. Ein junger Mensch macht vielleicht hin und wieder einmal einen Versuch mit einem Trauerspiele, und wenn das nicht zufällig ein vortreffliches ist — denn selbst Shakespeare's erste Arbeiten waren sehr unvollkommen, und die ersten Lustspiele eines Menander flach und trivial — also wenn dieß nicht gelingt, so ist er für immer abgeschreckt und bekehrt zu einem fein bürgerlichen Leben; dem Jüngling verzeiht und vergißt man seine Thorheit; dem Mann erlaubt man sie nicht mehr; und so widmet sich der arme Philister einem prosaischen Amte, und es kommen dereinst noch Tage, wo er praktisch athmend seinen Jugend-Anfall von tragischer Raserei in wohlhabendem Humor belächelt. Genug, das bürgerliche Leben, die prosaischen Gesinnungen des spötelnden Hausens, das Achselzucken ungeweihter Viertel's-Aesthetiker, die Staatskeimrichtungen, die alle Poesie untergraben, dieß Alles, was sich in der neuesten Zeit so recht mit vereinten Streitkräften auf den Dichter wüßt, arbeitet mit dem schönsten Erfolge alle noch einigermaßen regen Geister nieder. Die ganze Literatur verflüchtigt sich zu einer meist politisirenden Journalistik, in der die Novellen noch ein todt's Leben fortleben, und die für das Hauptprincip der Kunst, Sammlung und Concentrirung zu einem Ganzen, die aus hundert Lappen von Aphorismen, Anekdoten, Nachrichten, Kritiken und Notizen zusammengeflüchtete Fahne des Zerstückelungs- und Zerstreuungssystems empor-schwingt. Der Staat, dem es Pflicht sein sollte, jedes individuelle Streben eines begabten Geistes zu fördern, thut für den Schriftsteller gar Nichts, der doch durch das Wort weit Höheres und Herrlicheres wirken kann als tausend maschinenmäßig in ihrem Amte hinschlenkernde Psephmatiker, ja wohl gar faule Bäume. So muß sich das Talent seiner Subsistenz halber in den Frohndienst der Zerstreuungshungrigen Zeit begeben und muß schreiben, wie diese es will, nicht „wie Gott — der Gott in ihm — will.“ Wo kann da am Ende an Kunst noch zu denken sein? — Ein wahres Mirakel ist es, wenn zu solch einer Zeit einmal ein so herrliches, nicht genug zu preisendes Werk erscheint, wie der neue Roman bei Barth, betitelt „Eudwig Nant hom“, der neben „Werther's Leiden“ und den „Wahlverwandtschaften“ eine würdige Stelle einnimmt. —

(Beschluss folgt.)

Theaterbericht.

Hamburg, den 19. Mai 1831.

Schon längst würden Sie wieder einen Bericht über unser groß-, oder besser gesagt, kleinstädtisches Treiben erhalten haben, wäre auch nur irgend etwas vorgefallen, was interessant genug wäre, um es der Mittheilung werth zu halten. — Die Bremer Referenten sind darin schon glücklicher, die hatten eine Gistmischerin, mit der sie ihre Berichte füllten und noch immer füllen; unsere Polizei und der Gesundheitsrath sorgt besser dafür, daß derlei hier nicht

vorfallen kann, und die Gottfried hätte bei uns ihr Handwerk nicht so von amore ausüben können; ihrem finstern Treiben hätte man hier schon nach dem zweiten Morde ein Ende gemacht. —

Es bleibt mir für dieses Mal nichts Andres übrig, als einen Bericht über unser Theater zu liefern, da Sie ja durchaus einen Bericht wünschen.

Vier unsrer beliebtesten Mitglieder, Devrient und Frau, Forst und Jost, haben unsere Bühne verlassen. Die dadurch entstandenen Lücken sind bis jetzt nicht wieder ausgefüllt; nur für Herrn Jost haben wir guten Ersatz erhalten, und zwar durch Herrn Jost selbst. Diesem Künstler gefiel sein Casseler Engagement nicht, und da der Churfürst bekanntlich sein Hoftheater aufhob, so ließ man Herrn Jost die freie Wahl, zu bleiben oder abzugehen. — Hr. J. zog das Nichtbleiben vor und ist wieder Mitglied unsres Theaters geworden, bereits im Kaufmann von Venedig als Schylock aufgetreten, und mit vielem Beifall vom Publikum, welches diesen talentvollen Mann liebt und schätzt, empfangen worden. — Neu engagirte Mitglieder sind die Herren Fehring, und Schneider nebst Frau; jedoch ist keines dieser dreien auch nur im Geringsten im Stande, die abgegangenen Künstler zu ersetzen. — Besonders steht Schneider sehr in der Mißgunst des Publikums und wird öfters mit Zischen beim Auftreten begrüßt. Diese Zeichen des Unwillens sollen eigentlich der Direction gelten, welche trotz dem, daß Schneider nicht anspricht, ihn engagirte, und welche Künstler wie Devrient's gehen ließ, ohne Aussicht auf Ersatz zu haben. — Hr. Schneider ist wirklich wegen seiner Stellung zu beklagen, er hat Anlagen und kann mit der Zeit wohl noch etwas Tüchtiges leisten. — Hr. Fehring hat viele Theaterroutine und ist ein brauchbarer Schauspieler, nur kann er Devrient nicht ersetzen, da er für erste Liebhaber etwas zu alt ist; es fehlen daher gegenwärtig bei unsrer Bühne: ein erster Liebhaber, eine erste Liebhaberin für die Tragödie, ein jugendlicher Heldenspieler, und eine prima donna für die Oper.

Nachdem Leipzigs vorzüglichster Künstler, Rott, sein hiesiges Gastspiel beendet hatte, kam Mad. Schröder-Devrient mit der Erklärung, bei ihrer diesmaligen Durchreise nicht singen zu können, da ihre Zeit zu gemessen wäre. — Das Publikum hat und die Direction hat. Mad. S. D. verlangte 50 St. Procent für jeden Abend, welches man nicht bewilligen konnte; worauf die Sängerin aus Liebe für ihren Geburtsort 10 Procent erließ und sich mit 40 St. begnügen wollte. Mad. Devrient sang dreimal, und wir hatten den Genuß, sie als Fidele, Julia und Donna Anna bewundern zu können. — Wenn man auch leicht bemerken konnte, daß ihre Stimme etwas gelitten, so war die Theilnahme, die sie hier erregte, eben so groß wie früher und dieß mit Recht. — Gegenwärtig gastirt Dem. Gned vom Prager Theater, sie gefällt, ohne gerade Furore zu machen; verläßt Dem. Schröder unsre Bühne, so würde sie durch Dem. Gned sehr gut ersetzt werden; soll aber Dem. Gned die Stelle einer prima donna einnehmen, dann würde man mehr von ihr verlangen, als sie jetzt zu leisten ver-

mag und sie würde ihren Platz schwerlich lange behaupten. — Unser Tenorist Albert ist auf Reisen, und bald wird auch unser Cornet nebst Frau uns für einige Zeit verlassen. —

Neuigkeiten gab es nur wenige: Raupach's König Enzo und einige aus dem Französischen übersezte Lustspiele sind Alles, was man uns seit Ostern aufstischte. — Enzo sprach trotz der schönen Dichtung, die aber sehr wenig Handlung hat, gar nicht an; das Meiste trug die verfehlte Darstellung zu der lauen Aufnahme bei. — Auch der alte Schrödersche Hamlet ging einmal wieder über die Bretter; die Titelrolle gibt Hr. Jacoby mit gewohnter Vortrefflichkeit. Herr Dupré gab zum ersten Mal den Götterkaiser; ein Künstler wie Dupré verdirbt keine Rolle, selbst wenn sie sich so wenig für ihn eignet, wie diese; jedoch ist es wirklich zu verwundern, weshalb die Direction ihn nie dahin stellt, wo es ihm möglich ist, sein Talent geltend zu machen. Die wenigen guten Rollen (Secretair Gallring, Ricaut, Baron Schwarzenberg, Ship etc.) die er in Besitz hat, haben hinlänglich bewiesen, daß auch er die Gunst und Zufriedenheit des Publikums besitzt, nur muß man ihn durchaus nicht in Rollen beschäftigen wollen, die sich nicht mit seiner Individualität vertragen. —

Nächste Woche werden Ubrichs aus Leipzig hier erwartet. Finde ich es der Mühe werth, so will ich über die Gastspiele, welche uns diesen Sommer erfreuen oder ennuyiren werden, berichten. Bis dahin verbleibe ich u. s. w.

Theaterbericht aus Paris.

Mai 1831.

Théâtre Français.

Camille Desmoulins, ou les Partis en 1794; drame en cinq actes, en prose, de M. M. Maillard et Blanchard.

Camille Desmoulins sucht seine Gattin über die Angst zu beruhigen, welche sie wegen einiger Artikel, die er in seinem Blatte gegen Robespierre schrieb, und worin er ihn einen Libertinus schalt, empfindet. Umsonst versucht es der alte Priester Berardier, vormals Lehrer Desmoulins und Robespierre's, die beiden Gegner zu versöhnen, sie scheiden von der Unterredung, mehr als je gegen einander erbittert. — Der Graf Dillon, von Geburt ein Engländer, und Royalist, war, nachdem er die Preußen in der Champagne geschlagen hatte, vor die Schranken der Convention berufen worden, um über sein Betragen Rechenschaft zu geben. Er hatte in früherer Zeit Lucilia, Desmoulins Gattin, geliebt, und besuchte sie nun, um ihr ein Andenken seiner, in England verheiratheten Schwester, die einst mit ihr in einer Pension gewesen war, zu überbringen. Da meldet man die Ankunft des furchtbaren Capuziners Chabot, der Lucilien vorschlägt, Desmoulins zu verlassen, und ihn zu heirathen, was mittels eines Scheidungsgesetzes, das in der Convention durchgehen sollte, wohl erfolgen könne. Um sie zu verführen, entdeckt er sich

als Befitzer von 200,000 Franken, der Frucht seiner Expresungen. Es versteht sich, daß Dillon, um Desmoulins Haus nicht durch seine (des Royalisten) Gegenwart zu compromittiren, in ein benachbartes Cabinet geflüchtet ist. Während aber Chabot in seinen schändlichen Anträgen fortfährt, erscheint Desmoulins, der Alles hört. Er erhebt den Stock, um den gewesenen Mönch zu züchtigen, dieser zieht aber eine Pistole und schießt nach ihm, fehlt jedoch. Bei dem Knall, tritt Dillon aus dem Cabinet, und der Capuziner eilt mit der Drohung fort, Desmoulins als den Beherberger von Royalisten der Convention anzuzeigen. — Die Partei des Desmoulins wird vor das Revolutionsgericht gestellt, nämlich Danton, Fabre d'Églantine, der General Westermann und mehrere Andere. Fouquier-Tinville, das berühmteste Scheusal in Menschengestalt, führt als öffentlicher Ankläger das Wort. Die Scene ist lebhaft, interessant, aber weder Danton's donnerkräftige Vertheidigung, noch die beißende Ironie Desmoulins, welcher in wenigen Worten ein Portrait eines jeden seiner blutbesleckten Richter giebt, hilft den Angeschuldigten und sie werden zum Tode verurtheilt. — Im Kerker noch, wo Dillon Ludwig XVII. auf den Thron erhoben wissen will, dauert das Zerwürfniß der einander feindselig gegenüberstehenden Parteien fort. Nach einigen Scenen voll Leben, und nachdem eine zur Befreiung der Gefangenen angezettelte Verschwörung durch Robespierre vereitelt worden ist, bestiegen Desmoulins, Danton und ihre Freunde den Karren, der sie zum Tode führt. — Lucille ist bei Robespierre, um die Rettung ihres Gatten zu erlangen; da sieht sie vom Fenster aus den Todeskarren vorbeifahren; ihr Verzweiflungsgeschrei contrastirt mit der Kälte Robespierre's, der an der Wirksamkeit seines Systemes endlich zu zweifeln beginnt, und ahnt, daß das Schaffot eines Tages auch ihn verschlingen werde. — — — Dieß ist der Inhalt des an Personen und Thatfachen reichen Drama der Herren Maillard und Blanchard. Es war eine Annäherung von Seiten dieser Schriftsteller, daß sie ankündigten, die Parteien von 1794 den Zuschauern vorzuführen. Ihre Personen sind weiter nichts, als die Phantome jener Männer furchtbaren Andenkens, die sie über die Bühne schreiten zu lassen verwegen genug waren. Das Stück erhielt jedoch, der historischen Erinnerungen und einiger wirklich gut angelegten Scenen wegen, großen Beifall.

Gymnase dramatique.

La Favorite, comédie - vaudeville en un acte, par M. Scribe.

Nach Cromwell's Tode ergriff Karl II. Besitz von dem Throne seiner Ahnen, hatte Armeen von Kammerdienern und Hofsingen, Maitressen, die wieder andere Geliebte hatten, und verpraßte selon son bon plaisir das Geld seiner Unterthanen. Das leidende Volk bedauerte Cromwell's Verlust, der, bei allen seinen Lasten, doch ein Mann von Genie war. Endlich starb Karl II. und Jakob II. bestieg den Thron. Das Volk freute sich der Thronveränderung, denn bevor Jakob König geworden war, hatte

er einige Tugenden gezeigt. Er jagte die alten nichtswürdigen Höflinge fort, und umgab sich mit neuen, das Volk jauchzte, gewann aber Nichts dabei, denn es war eine bloße Veränderung der Namen. Hier beginnt das Stück. Lord Sunderland, Ex-Großceremonienmeister, seine Schwester, und Sir Robert, Ex-Schatzmeister, denen der Hof verboten worden war, bestreben sich, wieder an denselben zu gelangen. Sie verbünden sich mit dem Capitain Corvally, einem Soldaten aus Cromwell's Zeit, der sich nach der alten Anarchie zurückseht. Er soll Miß Arabella, des Königs Geliebte, die sie für die Ursache ihrer Ungnade hielten, entführen. Der Capitain entführt aber statt der Maitresse die Miß Clarentia, Nichte, Mündel und Braut des Sir Robert, den sie verabscheut, denn sie liebt Arthur, Sunderland's Neffen, der ihr, wie es auf den Theatern Sitte ist, das Leben gerettet hat. Erkennungs-Heirathsscene.. und alle andern bei Lustspiel obligaten Dinge. Das geistreich geschriebene Stück gefällt, und eben so Mlle. Despreaux, die in demselben debütierte.

Théâtre du Vaudeville.

Léontine, drame en trois actes, mêlé de couplets, de M. Ancelot.

Dieses Drama gefiel außerordentlich, und es bedarf keiner Sehrgabe, um voraus zu sagen, daß sich einer der schnellfingerigen deutschen Hell-Uebersetzer desselben bemächtigen, und es allen deutschen Bühnen zusenden wird. Wir wollen daher, in der Voraussetzung, daß die Leser dieses Blattes dieses Stück bald selbst sehen werden, es nicht weiter analysiren, und nur bemerken, daß es das trefflichste von allen ist, was der geschickte Ancelot je geschrieben hat. Die Recensenten machen wir aufmerksam, daß eine Stelle aus Jacques le fataliste von Diderot diesem Drama zur Grundlage dient.

Théâtre de la Porte Saint Martin.

Victorine, drame - vaudeville; par M. M. Dumersan, Gabriel et Dupenty.

Es gibt in Paris (so wie in vielen andern Städten) einen großen Theil der Bevölkerung, der, in schmutzigen Wohnungen, ohne Brod und Erziehung schmachtet, von aller Welt verlassen, und den Einflüsterungen des tiefsten Elendes in seinen Handlungen verfallen ist. Unter diesen so zahlreichen und bedauernswerthen Wesen gibt es vorzüglich eine Klasse, welche ihr Alter, ihr Geschlecht, und ihre eigenthümliche Lage dem lebhaftesten Mitleid empfehlen, nämlich die Grisetten, ein Geschlecht von Mädchen, die nicht älter werden als zwanzig Jahre, und dann langsam hinsterben, wie eine in den Koth gefallene Rose. Eine solche Grisette ist Victorine. Sie wohnt in einer Dachstube, hat Niemanden in der Welt, ist achtzehn Jahre alt und arbeitet ohne Unterlaß, um täglich siebzehn Sous

zu gewinnen, was wenig ist, um erbärmlich zu wohnen, sich zu nähren und zu kleiden. Von ihrem sechsten Stocke herab sieht sie in die schönen Wohnungen der Reichen, verziert mit Seide und aller Ueppigkeit der vornehmen Welt. Däßer ist ihre Zukunft, und zwei Wege liegen vor ihr. Michael, ein ehrlicher Arbeiter, liebt sie, aber das Leben eines Proletaire ist so hart! Andererseits verfolgt sie ein schöner, junger Mann mit einnehmenden Manieren, Namens Alexander, und Tage der Freude und des Glanzes liegen vor ihr. Elisa, eine junge, willfährige Diene, umlagert ihr Ohr mit verführerischen Rathschlägen. Sie erröthet, wankt, ist dem Fall nahe, plötzlich aber faßt sie sich wieder, und erbittet sich eine Nacht Bedenkzeit, um sich für das Glend oder für das Laster zu entschließen, und damit ist der erste Akt zu Ende. In dem folgenden Akte ist sie gefallen, wird eine große Dame, ihr Glück ist aber nur von kurzer Dauer, sie sinkt nach und nach bis zur tiefsten Verworfenheit, und wird, als sie Effekten, die Alexander ohne ihr Wissen gestohlen hat, versehen will, von einer Patrouille aufgegriffen, unter deren Mannschaft sie mit Schreck ihren so geliebten Michael erkennt. Seinen Anblick kann sie nicht ertragen, es gelingt ihr, sich loszumachen, und sie eilt fort, um sich in die Seine zu stürzen. — Indes dieß Alles ist nur Phantasmagorie. Die Verfasser haben die täglich sich wiederholende Geschichte so vieler unglücklichen Mädchen nur als einen schweren Traum der armen Victorine dem Publikum vorgeführt. Im fünften Akte erwacht sie aus ihrem schweren Traume, dankt dem Himmel, daß er sie erleuchtet hat, weicht sich der Tugend und reicht ihrem Michael, zum großen Staunen Alexanders und Elisens, die Hand. — Die Verfasser haben in jedem Fall einen neuen Weg betreten, und jene Zerspaltung der Welt in zwei Klassen, wovon die eine arbeitet und leidet, die andere Nichts arbeitet und genießt, beide aber immoralisch sind, zum ersten Male auf die Bühne gebracht.

Theater-Notiz.

Die hochgefeierte Sängerin, Mad. Beisknecht-Pohl (früher bekanntlich der Schmuck der italienischen Oper zu Dresden), über welche unser licht- und lebendvoller Schwefelstein Janus sich erst neuerlich wieder vernehmen ließ, gastirt gegenwärtig in Prag. Sie wird in den drei Opern: „der Barbier von Sevilla“, „die Belagerung von Corinth“, und „das Fräulein vom See“, auftreten. Auch ihr Gatte, Herr Pohl, ein kunstreicher Tenorist, wird zwei dieser Darstellungen durch seine Mitwirkung unterstützen. Hoffentlich wird unser Prager Herr Referent zu seiner Zeit ein Näheres über den Erfolg dieser künstlerischen Erscheinung berichten. —

— 1 —